



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Engel, Franz: Natur- und Reisebilder aus Südamerika. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kleidet sie in irgendein kleines Erlebnis aus seinem athenischen oder römischen Stillleben ein. Diese Partien bieten eine Anzahl von anziehenden Genrebildern aus dem Leben und Treiben der hervorragendsten Philologen, Rhetoren und Philosophen jener Tage. Sie erscheinen dabei mit ihrem ganzen Mangel an Originalität und Produktionskraft, den das von allen Seiten zusammengeraffte Gold fremder Gedanken, Studien, Ausdrucksformen nicht verhüllt; die meisten dieser Größen sind ebenso moralisch als langweilig: trotzdem belustigen sie durch den wunderlichen Contrast, den mit ihrer Uermlichkeit sowohl ihre gespreizte und aufgeblasene Selbstüberschätzung als die devote Bewunderung des guten Gellius bildet.

Mehr als die Einkleidung entspricht dem Stoffe endlich die Schreibart: die nüchterne Sprache des Alltagslebens ist bei dem Bewunderer des Fronto natürlich wiederum versetzt mit allerhand Ingredienzien aus der vorciceronischen Zeit; namentlich plündert er die reichen Vorrathskammern der alten Komödie, deren drastischer und energischer Wortschatz sich nur widerwillig einer so philisterhaften Verwendung fügt; der allzeit Mäßige scheut auch hier das Zuviel; mit seinem Favorinus warnt er vor der Anwendung ungebräuchlicher und ganz abgekommener alter Worte, aber innerhalb dieser ziemlich willkürlich gesteckten Grenzen zahlt auch er dem Zeitgeschmack einen reichlichen Tribut.

Daß das nicht zur Gelehrtenzunft gehörige Publicum an solchen, zwar wackeren, aber ennuyanten Gesellen keinen großen Geschmack finden konnte, begreift sich; lieber ließ es sich von Orakel- und Wundermännern Sand in die Augen streuen als von einschläfernden Grammatikastern.

Es war der Anfang des Endes der römischen Literatur. Wie den Gebenden die schöpferische Kraft, so fehlte den Empfangenden die echte wahre Theilnahme.

Natur- und Reisebilder aus Südamerika.

Von Franz Engel.

3.

Es war nun zunächst nothwendig, einen gangbaren Paß das durch tiefe und breite Flußbett nach dem andern Ufer hinüber aufzusuchen. Sämmtliche Waldströme, die unsern Weg kreuzten — und es waren ihrer viele — mußten

von Thieren und Menschen durchwaten werden, Ueberbrückungen waren bei den ersten beschränkten Mitteln zunächst unmöglich und größtentheils überhaupt verboten durch die beständige Veränderung des Flußbettes nach stattgehabten Regengüssen. Die kräftigen Mulatten, Neger und Indianer durchschreiten die fließenden Wasser selbst bei starken Strömungen mit großer Unerfrodenheit, aber es gehört viel Muth und Vertrauen auf die eigene Stärke dazu, wenn man bedenkt, daß ein Fehltritt und Fall in der Strömung nur zu oft den Tod zur Folge hat. Einige hundert Schritte weiter stromabwärts jedoch bildete der Fluß ein noch mehr ausgebreitetes und verschlachtes Becken mit kiefigem Grunde. Das Wasser stieg hier nicht höher als bis zur Brust, die Thiere freilich mußten abgeladen werden und hindurchschwimmen, während das Gepäck auf Flößen hingebeschoben und gezogen wurde.

Jenseits des Flusses hob sich das Erdreich zu einer wenig hohen, mitunter ebenen Mesa ¹⁾, und nach einer Meile etwa machte der Wald einer großen unübersehbaren Wiesenfläche Platz, die mit Zwergpalmen und anderem Gestrüpp bedeckt war. Diese sonderbare und eigenthümlich isolirte Gestalt des Bodens und seiner Vegetation überraschte mich. Auf den ersten Blick konnte man meinen, daß ein Waldbrand oder eine frühere Cultur die Bodenphysiognomie so umgestaltet habe. Indes ließ das unfruchtbare, sandige Erdreich mit größerem Rechte auf ein ausgetrocknetes Wasserbecken oder auf eine Aufschwemmung verwitterten Gesteines schließen, das sich, wie ein unfruchtbarer Haidegürtel, mitten durch die schwere Lehm- und Mergelerde des Urwaldes hindurchzog. — Ungehindert, fast ohne Gebrauch des Messers, konnte man durch die Lücken des Palmengestrüppes hindurchschreiten, so daß ein besonderer Wegdurchbruch kaum erforderlich gewesen wäre, wenn nicht eben diese Lücken ein wahres Labyrinth von Steigen und Schleichwegen gebildet hätten, in denen, wenn einmal die Richtung verloren war, man bis ins Unendliche fortirren konnte. Daher war mir der Embarquiano, der dieses Bereich wiederholt durchstreift hatte und genau kannte, und der treu bei mir ausgeharrt hatte, vom höchsten Werthe; ein sicherer Compaß in diesem Fahrwasser, zeichnete er die Richtung mit wenigen Messerschnitten vor, die wir Folgenden sodann ausbahrten. Dabei glaubte ich aber bald in seinem sonst ruhigen und sorglosen Wesen eine gewisse Hast und Vorsicht zu bemerken. Dieselbe steigerte sich von Stunde zu Stunde, und endlich vertraute er mir heimlich, daß die Mesa für uns ein gefährlicher Boden sei, da sie die eigentliche Heerstraße der wilden Indianer auf ihren Jagdzügen ins Gebirge hinein bilde; er rathe zur Umkehr, denn er habe wiederholt schon ziemlich frische Spuren von ihnen bemerkt, in wenig mehr

¹⁾ Mesa — ein abgestumpfter Bergkegel, aber auch eine flache, gleichmäßige Erhebung des Bodens, Banf.

als einer Tagereise sei überdies der Catatumbo erreicht, und könne diese letzte Strecke leicht durch die Mannschaft der ganzen, nachfolgenden Karavane ausgeführt werden. Jedoch meine Begierde, das Ziel unsres Weges vor Augen zu sehen; war größer, als daß diese Warnung mich zurückgeschreckt hätte. Der Embarquiano gab meinem Drängen nach, und wir schritten schweigsam vorwärts. Aber bald theilte sich auch den übrigen Peonen ein merkliches Unbehagen mit, denn gegen Abend stießen wir auf eine große Feuerstelle, die freilich kalt und bereits vom Regen abgeschwemmt war, aber in ihrer Aschenmenge und in dem ringsumher zertretenen und abgeschnittenem Gebüsch auf ein großes und wenig altes Lager vorübergezogener Indianer schließen ließ. Aller Muth war jetzt dahin, und in der Furcht vor den giftigen Pfeilen der unchristlichen Brüder weigerte sich jeder, ohne Verstärkung an Mannschaft weiter vorzugehen.

Das Nachtlager mußte indessen der eingetretenen Dunkelheit halber dennoch auf der Mesa aufgeschlagen werden. Stumm und verdrießlich schütteten meine Leute die Streu von Palmenblättern auf und breiteten ein kleines, niedriges Dach über dieselbe aus, kein Feuer wirbelte seine lustigen Funken und Rauchsäulen auf, keine muntre Unterhaltung, keine improvisirten Canzonen verkürzten die langen Abendstunden, und die ganze Mahlzeit war abgethan mit einem Stücke panela²⁾ und dem doppelten Maße der buenas noches. Die Thiere wurden entfattet und kurz neben uns angebunden; ein jeder wickelte sich schweigend in seine Decke und ließ seiner von Angst aufgeregten Einbildungskraft freien Lauf. Die Tapfersten warfen einige flüchtige Scherze und launige Einfälle hin, die aber nur ein schwaches Echo fanden. Andre seufzten ein langes Ave Maria und murmelten mit ungewohnter Inbrunst das stundenlange Rosario vor sich hin. Dunkel und dunkler wölbte sich der tiefblaue Himmel um die nur vom Horizonte begrenzte Haideebene. Große Sternbilder erglänzten in reinem, weißem, farblosem Lichte. Die Stille, die zwischen uns wenigen verlassenen Menschen in dieser Einöde herrschte, war peinlich und unheimlich. Es rauschte hinter uns. „Ruhig, daß wir sie nicht aufmerksam auf uns machen!“ flüsterte mein Nachbar, aber es war nur ein nächtiger Raubvogel gewesen, der mit weichen Schwingen über das Palmengestrüpp hin dem Walde zuschwebte. „Ich höre sprechen, sie find's!“ flüsterte nach einer Stunde der andere Nachbar neben mir. „Duckt Euch; die Waffen zur Hand!“ befahl ich mit gedämpfter Stimme. Es geschah; aber gleich darauf verspottete uns unser tapftrer Embarquiano mit einem lauten Gelächter, — unweit von uns schnob' und grunzte eine Manade wilder Schweine vorüber.

Durch diese glücklichen Enttäuschungen wurde man wesentlich ermutigt, und

²⁾ Panela — der braune, in hölzerne, viereckige Formen gegossene und darinnen verhärtete Rohzucker.

bald kehrte selbst den Furchtsamen ein guter Humor zurück. Um ferneren unnützen Alarmirungen vorzubeugen, erbot sich der Embarquiano, die Wache zu übernehmen, damit jeder schlafen könne, bis er Ablösung fordern werde. Bald darauf schnarchte es allenthalben um mich, und auch ich schloß die Augen. Am Mitternacht etwa rüttelte mich der Wachhabende, als ich gerade von wildtanzenden Rothhäuten träumte. Erschrocken schnellte ich empor, aber die Stille ringsum und das Gesicht des bekannten Weckers klärten mein Bewußtsein auf. Er zeigte mit der Hand nach Norden, und mit den Augen dahin folgend, sah ich an dem fernen Horizont einen rothen Feuerschein aufsteigen. „Da sehen Sie, wie sie lustig schmausen, die Picaris;“ sagte er lächelnd, „wären wir zwei oder drei Tage früher hierher gekommen, so hätten wir an ihrem Spieß gestekt!“

Für dieses Mal glaubte er uns der Gefahr des Zusammentreffens mit den Indios Bravos überhoben, und bezweifelte auch deren Wiederkehr, sofern sie erst ausgekundschaftet, daß Cultur und Menschen inzwischen von diesem wüsten Gebiete Besitz ergriffen, dann fügte er hinzu „die Pulverpfanne und der Rosario der Christen macht auf die Heiden einen großen Eindruck“. — Sie mußten ein lustiges Feuer angefacht und viel daran zu braten haben, denn die rothe Gluth stieg bis über ein Viertel des Himmelsbogens hinauf; plötzlich aber erlosch dieselbe, sie hatten jedenfalls das Feuer ausgegossen, um aus irgendeinem Grunde den Rest der Nacht über keine Zeichen mehr von sich zu geben.

Am andern Morgen, mit Tageshelle, wagten auch wir ein kleines Feuer anzufachen, aber groß genug, um den nüchternen fröstelnden Körper durch einen Trunk warmen Kaffees aufzufrischen. Während dessen wurden die Thiere gesattelt und der Rückzug in fliegender Hast angetreten. Erst in dem Hafen der Salvacion kehrte allen Muth und Ruhe zurück. Nach Abhaltung eines Rasttages wurde der Rückmarsch ungesäumt fortgesetzt, bis wir endlich wieder auf die rothen Ziegeldächer und lichtgrünen Zuckerrohr-, und Bananensfelder von la Convencion hinabschauten, fröhlich jodelnd, mit Hornrufen und Flintenschüssen unsere Rückkehr anzeigten und von den Bewohnern des Pueblos und unsern Freunden jubelnd empfangen wurden.

Währenddessen waren die Arbeiten R's. soweit gediehen, daß die Karavane sich in Bewegung setzen konnte. Uns Heimgekehrten aber bedang ich zuvor noch eine achttägige Frist zur Kräftigung unsrer mürben Glieder und zur Heilung der Unpäßlichkeiten, die wir uns zugezogen. Ein solenner Ball belohnte die Ausdauer und Hingebung meiner wenigen getreuen Pfadbrecher. An einem jener anmuthigen Frühlingmorgen endlich, wie sie das untere Gebirge um Ocaña fast täglich wiederkehren sieht, brach unter der lebhaftesten Theilnahme des kleinen Pueblos und seiner nächsten Umgebung die Reisefolonne von 55 Maulthieren, 2 Pferden und 26 Menschen nach dem Catatumbo auf, um

dem bisher ungebeugten Urwaldströme ebenfalls das Joch menschlicher Industrie und Cultur auf den Nacken zu legen. Alt und Jung beiderlei Geschlechts war auf der Plaza vor unserm Hause versammelt; die angesehensten Einwohner brachten K. und mir ihren Glückwunsch dar und erbat den Beistand der Heiligen für unser verdienstvolles Werk. Der Cura, ein frommer Priester und redlicher Mensch, schlug das feuchte Auge gen Himmel auf und versprach, eine Messe für uns und unsre patriotische Unternehmung zu lesen. Jedes aus der Hand der Arrieros entlassene Lastthier wurde auf der Plaza mit einem viva! begrüßt. Die Mochila der geschäftigen Arrieros, denen die Geschicklichkeit erfordernde Handhabung der Thiere und des Gepäcks heute wie Spiel und Tanz von den Fingern glitt, wurde mit dulces (Süßigkeiten), pollo (gebratenen Hühnchen), Brod, Früchten u. s. w. von den zurückbleibenden Müttern, Schwestern und Freundinnen gefüllt, und der Sohn mit Segnungen, der Bruder und Freund mit ängstlichen Ermahnungen und mit nassen Augen bis zum nächsten Wiedersehen entlassen. Jeder Arriero übernahm die ihm zugetheilte Anzahl von Thieren (es kamen je sechs auf einen Führer) und die Verantwortlichkeit in Betreff derselben, und ebenso wurden die Menschen in Abtheilungen geschieden, wodurch jeder Stockung und Unordnung auf dem schmalen Wege vorgebeugt wurde. Der caporal (der oberste Leiter der Arrieros) stieß in sein Muschelhorn³⁾ setzte sich an der Spitze seines Zuges in Bewegung und unter Flintensalven, krachenden Raketen und Zündern und dröhnenden Tamborschlägen, Jubelrufen und hundertstimmigen „A Dios! A Dios!“ schlängelte sich die Karavane die Straße hinunter und jenseits der Stadt den cerro de obispo hinauf, wo von der letzten Anhöhe die letzten Abschiedsrufe jubelnd hinüber- und herübergingen.

Die erste Tagereise beschränkte sich auf eine sehr kurze, kaum zwei Meilen weite Strecke, bis zu einer befreundeten Hacienda, gleichsam um das Rad erst in Schwingung zu setzen. Hier wurde die Colonne in zwei Züge getheilt, von denen K. den ersteren größeren voraufführte, während ich mit dem andern kleineren nachfolgte. Die Lastthiere haben die Gewohnheit, sich auf dem Wege einander zu überholen, wobei sie mit den voluminösen Lasten ins Gedränge kommen, die Lasten verschieben, abwerfen und sich selbst oft kopfüber und kopfunter stürzen und niedertreten. Auf schmalen Wegen mit felsigem und abschüssigem Rande entstehen daraus leicht Gefahren und Verluste; es mußte daher auf diesem nur für die Breite eines, höchstens zweier Lastthiere berechneten Wege alles angewendet werden, um jeden Zusammenstoß zu verhindern. Jeder Abtheilung war ein ungesatteltes Thier beigegeben, um im Noth-

³⁾ Muschelhorn — die durchbohrte Schale der Kegelschnecke, welche von den Arrieros als Signalhorn geführt wird.

fälle für ein anderes ausgeschiedenes einzutreten; die Hälfte der Frachten enthielt Mundvorräthe und Geräthschaften, die andere Hälfte bestand aus Waaren, namentlich Zucker, dem Hauptproducte des Gebietes von Ocaña, um mit diesem die ersten Handelsverbindungen mit Maracaibo anzuknüpfen. Nur den beiden Frauen und Kindern, die dem Zuge angehörten, waren Reitthiere zugetheilt, K. und ich nahmen nur einen Sattel in Beschlag, dessen Nießbrauch von einer Station zur andern unter uns abwechseln sollte; da aber meine Beine noch bedeutend jünger und überdies durch die vorausgegangenen Jahre unausgesetzter Wanderung in den Ebenen wie im Gebirge das Laufen, sehr gewohnt worden waren, trat ich meine Rechte an den Sattel gänzlich ab.

Beide Züge wurden durch die Entfernung einer Tagereise von einander getrennt: jeder hatte seinen embarquiano und caporal bei sich. Commando und Verwaltung der Lebensmittel und des Gepäcks übernahmen K. und ich, jeder bei seinem Zuge. Dieses Commando über so bunt zusammengesetzte Elemente ist leichter übernommen, als glücklich durchgeführt. Während eine disciplinirte Schaar maschinenmäßig durch einen kurzen Befehl selbst von bartlosen Lippen regiert wird, bedarf es hier der Verschwendung vieler Worte, viele Ueberredungs- und Vorstellungskünste, viel Tact und Kenntniß der Racencharaktere zum rechten und rechtzeitigen Gebrauch von Nachsicht und Strenge, kurz eines bedeutenden moralischen Uebergewichtes, da die Stütze der physischen Gewalt gänzlich fehlt.

So leicht der einzelne Wanderer zu Fuß oder zu Pferde weite Strecken unweglamen und obdachlosen Landes durchstreifen mag, so langwierig und beschwerlich gestalten sich solche Reisen mit einem großen Train von Menschen, Thieren und Gepäc. Langsam schleppen die Thiere ihre Lasten auf den schlüpfrigen Pfaden fort; wiederholtes Fallen, Verschieben der Lasten, gefahrvolle Pässe haben ein beständiges Aufhalten und Antreiben, Ab- und Aufladen zur Folge. Steht ein Thier, so stockt der ganze Zug. Und solche schleichende und oft gehemmte Bewegung wirkt bedeutend ermüdender und aufreibender auf Geist und Körper, als ein rasches gleichmäßiges Ausschreiten, wo die Bilder schnell wechselnd an den Augen vorüberziehen. Die unaufhörlichen Zurufe und Flüche der Arrieros, die nervenerschütternden Mistöne der Muschelhörner, der schwere, festhaftende Lehm unter den zerfesten Sandalen, das Durchwaten der Flüsse, Fallen auf dem Steingerölle, Zerrißen in den Dornen, denen sich zu entziehen man durch die Schneckenbewegung des Zuges verhindert ist, die mangelhafte Befriedigung aller Bedürfnisse, Hunger, Durst, Abmattung und Unpäßlichkeit, alles das wirkt zusammen, um nach und nach einen Zustand gänzlicher Apathie herbeizuführen. Endlich langt die Karavane bei einer ihrer uächtlichen Posadas an; die winzigen Schuppen, aus einigen Palmenblättern zusammengestellt, bieten natürlich nur der Minderzahl ein Obdach, da sie fast gänzlich durch das

Schutz und Trockenheit beanspruchende Gepäck in Anspruch genommen werden. Jeder sehe, wo er bleibe, jeder sehe, wie er's treibe! Der „Katschikamo“⁴⁾ (Gürteltier entdeckt nach schlau umhergeworfenen Blicken einen höhlenartigen Winkel in dem Paclager, darinnen er sich mit seinem Kameraden, der „Schlange“ wie ein Murrelthier zusammenrollt. Der „Padre“, der „Kleine Schwarze“ und der „Affe“ wählen einen hohen Kautschuckbaum, darinnen sie, wie in einem geräumigen Rancho um ein kleines Feuer zusammenhocken und ihre nassen Hemden und Hosen trocknen; der immer aufgeräumte „Pacharito“ (Bögelchen) und sein Better „Lorito“ gesellen sich mit Cinco und Chucha zu ihnen, und bald steigen aus dem alten hohlen Baume lustige Rauchwolken und Canzonen auf als ob die Sagen von belebten Bäumen und Waldgeistern wieder lebendig geworden wären. Der „Tigre“ und „General Bischo“ (Truthahn) werfen auf einer Ochsenhaut die Würfel um gebackne Bananen und Panela; der „Guoscharako“ (Schreipapagei) zankt mit drz pechschwarzen „Angelita“ (Engelchen), der Köchin, um die ihm zu gering zugemessene Portion Maissuppe, während ihm der „Kaiman“, der geliebte Freund „Angelitas“, und dessen einarmiger Better, der „Manko“ unverkennbar zu verstehen geben, daß er sich schnell aus dem Staube zu machen. Der „rothe Drache“, der große stämmige Embarquiano, der mehr in den Schlupfwinkeln der Wildniß als unter Menschen gelebt, und seines wilden Aussehens, wie seiner umherschweifenden Lebensweise und thierischen Stärke halber jene Bezeichnung erhalten, streckt seine gewaltigen Glieder neben dem rauchenden Lagerfeuer aus, die vom nassen Lehm erkalteten Füße gegen die heiße Asche gerichtet und den Oberkörper mit der braunfaserigen Covija bedeckt Neben ihm trocknen und wärmen sich andre Gruppen, die Einen müde und schläfrig, die Andern ungeschwächten Humors, und der „guapo aleman“ (tapfere Deutsche), wie man mich benannt hatte, weiß seine kleine Hängematte von Baumwollgeflecht zwischen zwei eingerammten Pfählen zu befestigen; schwebend und schaukelnd dicht über zwei zottigen Zamboköpfen sucht und findet er hier wie die Andern den wohlverdienten Schlaf nach mühseligem Tagewerk.

An der eisenharten Makana⁵⁾, von zweien Gabeln getragen, hängt über dem Feuer der Kessel mit dem Maissbrei und Wildschweinsknochen, von „Angelita“, der schwarzen Schutzpatronin des wandernden Heerdes, geschäftig

⁴⁾ Catchicamo (Katschikamo, Gürteltier) Schlange, padre, tigre u. s. w. Die Zusammengehörigen einer Ortschaft oder eines Umkreises der unteren ländlichen Bevölkerung belegen sich meistentheils mit derartigen Beinamen, welche ihre äußeren Eigenthümlichkeiten, Neigungen und Manier gewissermaßen charakterisiren, und sich so allgemein angeeignet im Volksmunde fortpflanzen und fortleben, daß der wirkliche Name oft ganz darüber verloren geht.

⁵⁾ Macana — der Stamm der Guilelma Macana, dessen äußere Holzschicht im reiferen Alter so undurchbringlich fest und hart wird, daß die stärksten Aelte daran abprallen; nur das innere dünne, weiche Gewebe vergeht, der äußere schwarze Holzring spottet jeder Verwitterung.

überwacht. Ihr geliebtes „Kaimanzito“ (Krokodilchen), das sie nicht aus Augen und Sinn gelassen, spaltet ihr das feuchte Holz und weht es mit dem breitkrämpigen Strohhut in Brand; andre Hände tragen das Wasser herbei, und wieder andre reinigen die Wunden der Mäuler, welche die Lasten in die Haut gescheuert, treiben sie in das Gebüsch und verrammeln die Ausgänge, damit die Heerde nicht über Nacht den Rückweg nach der heimathlichen Koppel antrete. Das Maulthier entweicht äußerst hartnäckig von fremden Reifestationen, und legt mehr denn 40—50 Meilen nach der gewohnten Krippe zurück, wenn es ihm gelingt zu ent schlüpfen.

Wenn der Araz mit untergehender Sonne freischend über die Wipfel der Bäume seinem nächtlichen Schlupfwinkel zusliegt, suchen die schwagenden Gruppen ebenfalls ihre Ruhelager auf. Besorgte Blicke schweifen durch die Richtung hin, die das Flußbett gebrochen, den unten am Horizonte zeigt sich ein bedenklicher Dunstkreis. Er verdichtet sich und überzieht bald den ganzen Himmel. Ein schwerer Tropfen fällt in die glühenden Kohlen, der Donner grohlt und nieder rauscht die Regenschluth. Alles, was lebendig ist, strömt und drängt sich nach dem winzig kleinen Schuttdache, der „Catschikamo“ und die „Schlange“, die sich darunter zusammengerollt, wie Murmelthiere, vertheidigen heroisch ihr verletztes Eigenthumsrecht. Vergeblich ist Bitte, Befehl und Drohung des Patrons, seine zerbrechlichen Zuckerbullen und das ebenso leicht vergängliche Schuttdach zu schonen. Eine Menschenschicht nach der andern wirft sich über das sorgsam trocken gestellte Frachtgut, gleichviel, ob dieses unter ihnen zusammenbreche, oder dem triefenden Regen bloß gelegt werde; es bleibt auch kein Quadratfuß freier Luftraum in dem vollgedrängten Güterschuppen. Aber nicht lange dauern die Freuden der Trockenheit; das schwache Fachwerk klappt bei dem Gedränge auseinander, der Regen sickert und fließt in die entstandenen Fugen und gräbt unten durch die aufgeweichte Erde einen wahren Wasserstrom, mitten durch den Schuppen hindurch. Die Hoffnung auf Rettung des Zuckers vor dem Zerfließen stützt sich nur noch auf die gute Verpackung in trockner Cepa, durch deren glatte, wasserdichte Epidermis das Wasser nicht einzudringen vermag. Zwischen Patron und Arrieros entbrennt ein heftiger Zwiespalt; jener macht diese verantwortlich für ihre Ladungen, diese glauben damit, daß sie dieselben unverletzt hierher gebracht, ihrer Verantwortlichkeit genügt zu haben, und wollen ihre Haut keinem Gewitter noch Regen verkauft haben. Endlich kommt durch gegenseitige Berücksichtigung der Umstände ein Compromiß zu Stande, zumal die Traufe eher weniger als mehr Annehmlichkeiten darbietet, als der Regen unter freiem Himmel. Der „rothe Drache“ und Andre, weniger empfindlich gegen die Schrecknisse der Wildniß, boten von Anfang an unter ihrer Govija neben dem ausgegossenen Aschenhaufen der Sündschluth Trost. Sie klammern sich mit Händen und Zähnen an ihren Bananen und Schweinsrippen fest, während der Donner

feine wilde Musik aufspielt, der Blitz die Tafelrunde erleuchtet, und das auseinanderberstende Gewölk die Brühe über den Braten gießt. Jedoch alle Resignation einerseits, Ingrim und Verzweiflung andererseits rühren die Elemente nicht; dunkler und dunkler wird die Nacht, und der vorüberrollende Donner schleift eine Regensfluth nach der andern hinter sich her, bis das Morgengrauen erlösend durch die ausgeschöpften Wolken bricht.

Starr vor Frost und Nässe wagt man sich hinein zu den zusammengedrängten Reisegefährten unter dem triefenden Palmendach. Uebermüdung hat die Einen in die erlösenden Arme des Schlummers gelegt, Andere suchen fluchend ihre versehrten Glieder in eine erträgliche Lage zu bringen, und ein kleiner Rest wilder Barbaren, abgehärtet gegen jede menschliche Empfindung, läßt die Flamme stoischen Humors auch hier noch fröhlich flackern zum Spott und Schaden der weniger Starken. Aber die übermäßige Enge und Hitze und die entsetzlichen Neger- und Mulattendünste in dem engen Raum drohen dem weißen Menschen mit civilisirten Geruchsnerven den Erstickungstod; hastig arbeitet er sich wieder hinaus, indem er vorzieht, in der Sündfluth zu erstarren, als in jener Atmosphäre zu ersticken. Er gesellt sich endlich einem kleinen Häuflein Gleichgesinnter zu, das unter dem Schirm eines Baumwipfels zusammenkauert und mit Geberden der Verzweiflung und elegischen Ausrufen seine Sehnsucht nach der mamita (Mütterchen) und der warmen Küche der zärtlichen muchachita (Mädchen) Luft macht, alle Schuld dieser unheilvollen Stunde auf die verrückte Reise und die starrköpfigen Deutschen wälzt, seine Uebereilung verwünscht und gelobt, niemals wieder diesen verdammten Monte zu betreten — Verwünschungen und Gelöbniße, die natürlich, sobald der Regen aufhört und die Sonne die Kleider trocknet, vergessen werden. Diese Sonne läßt indeß auf sich warten. Durch die schwarze Nacht dröhnt unheimlich das Krachen zusammensinkender Bäume. Fromme Nothrufe an die Heiligen und wüste Flüche ringen sich gleichzeitig aus angstgepreßter Brust hervor. Brausend wälzen sich die angeschwollenen Waldbäche die Schluchten hinab und reißen Gischtsch spritzend die Ufer stückweise mit sich fort. Ueber den Grund hin rollt hohl das Gestein, als ob sich losgehämmerte Felsen in den geöffneten Schlund der Erde stürzten. Im Gange der Zeit scheint ein Stillstand eingetreten, so träge schleichen die Stunden vorüber. Jedoch der Schlaf, der getreue Freund der Jugend und der Müden, zieht auch unter so ungünstigen Verhältnissen seine Hand nicht zurück, endlich drückt er dem erschöpft Hingesunkenen mitleidsvoll die Augenlider zu. Der „rothe Drache“, der Barbar der Wildniß, fängt das Haupt des Kindes der Civilisation auf und legt es gutmüthig auf seine eisenfesten Knie, entblößt seine braunen Schultern, um seine einzige Schutzdecke über den weißen Schützling auszubreiten.

So wechseln Freuden und Leiden während jener obdachlosen Nächte, die großartigsten Eindrücke mit den härtesten Entbehrungen. Wenn der erste Wech-

ruf des grauenden Morgens durch den Wald geht, wird es alsbald auch im Lager lebendig. Der Creole springt zu jeder Stunde mit einer Leichtigkeit und Munterkeit von seinem Ruhelager auf, die nichts von jener Schwerefülligkeit ahnt, mit der das phlegmatische Temperament des Nordens die erste Lüftung der Bettdecke überwindet, nur sein Auge empfindet den Unterschied zwischen Tag und Nacht, die übrigen Sinne ruhen oder wachen mit gleicher Leichtigkeit zu der einen, wie zu der andern Zeit. Das Feuer ist sein erster Gedanke; von seiner Hängematte oder seinem Palmlätterlager eilt er sogleich an den Heerd, zieht die am Abend sorgsam verscharrten Kohlen aus der Asche hervor und weht sie mit dem Hute, den er nur während des Schlafes ablegt und als erstes Bekleidungsstück wieder anlegt, in Brand; denn ohne glimmenden Heerd und siedendes Wasser ist ihm sein Dasein in seiner armseligen Behausung ein Anding. Der Caporal schickt einen Theil der Arrieros zum Zusammentreiben der Maulthiere ab, während er mit den übrigen den Lasso um das Gepäck legt und alle Schlingen und Knoten schlägt, die das Ausladen beschleunigen. Die Saumsättel werden gereinigt und aufgeklappt, die Schweißkissen gelockert und von allen Druck verursachenden Unebenheiten gefäubert. Der Ausbruch einer Reise gewährt stets ein munteres, unterhaltendes Bild, in den mancherlei Fertigkeiten, die sich der Creole in seinem Lebensgange aneignet, in der Leichtigkeit und Schnelle, mit der er Gepäck und Thiere während des Ausladens handhabt, thut es ihm keiner der naturalisirten Ausländer gleich. Unter den launigsten Selbstgesprächen und Unterhaltungen mit den Thieren, die sich in eine lange Kette von zweideutigen Zärtlichkeitsausdrücken, Flüchen u. s. w. ausdehnen, nehmen je zwei Mann ein Thier in ihre Mitte, werfen hurtig auf jede Seite des Saumsattels ein Stückgut, ziehen ein paar Male den Lasso hinüber und herüber, schlagen etliche Knoten und Schlingen, und mit schalkhaftem Spotte entlassen sie das übelgelaunte Langohr aus ihrer Hand, um mit dem folgenden dieselbe Procedur vorzunehmen. Die eine Gruppe wetteifert mit der andern, Scherz, Spott und Zank fliegen ohne Unterbrechung hin und her, und wenn es den tückischen Versuchen eines der verschmitzten Maulthiere gelingt, alle Bemühungen des Ausladens zu vereiteln oder sich einer schon festgeschnürten Last zu entledigen, so erhebt sich auf der andern Seite ein lautes Hohngelächter. Nicht ohne Wirrwarr und Zusammenstöße in dem engen Packraume werden die Thiere in Bewegung gesetzt, bei jedem Ausbruch und jeder Annäherung an einen Ort giebt das Muschelhorn seine schrillen Signale, und macht auf jeden steilen oder gefahrvollen Paß, auf jedes Rencontre mit einem entgegenkommenden Maulthierzuge aufmerksam, wo es gilt, die Thiere scharf ins Auge zu fassen. Wenn die Sonne hoch am Mittag steht, läßt der Caporal die Thiere zusammentreiben, gewöhnlich vor einer der kleinen Hütten an der Straße oder in einer jener engen Thalschluchten, welche inmitten der Bergsavannen oder Cactus-

wüßten anmuthige oder romantische Dasen bilden; oder auch im schattenreichen Walde an einem der klaren Gebirgsbäche, welche die bewaldeten Cordilleren sehr reichlich, die Ebenen nur spärlich mit nimmer sich abspinnenden Silberfäden durchziehen. Die Sattelgurte der leuchtenden Lastthiere werden gelöst, die Lasten gelockert und einem jedem Langohr einige Augenblicke Freiheit gegeben sich niederzuwerfen oder das Gebüsch abzuraufen. Ein grünes Tischtuch von Bijaoblättern wird über die Erde ausgebreitet, die Mochila mit dem gemeinschaftlichen avio⁶⁾ darüber ausgeschüttet, die Machette an dem nächsten besten Steine geschärft und in dem Quellwasser abgespült, mit ihr die carne seca⁷⁾, der trockne Käse, die arepa⁸⁾ mundrecht zerstückt, und schließlich die panela ausgetheilt, als süßender Imbiß zum frischen Quellwasser. Während der Creole sich auf den Bauch legt und den Kopf niederbeugt zum Wasser, oder es aus zierlich geschnitzter Totumashaale, oder aus der Mulde eines zusammengefalteten Arumblattes schlürft, hält er in der anderen Hand seine unentbehrliche panela, beißt davon zu jedem Schlucke Wassers ein Stück ab und spült so einß mit dem andern eine geraume Zeit lang hinunter, bis sein Durst gelöscht worden. Kein Arriero begiebt sich ohne panela je auf Reisen, denn er muß doch auf dem Wege trinken, und er kann doch unmöglich das Wasser wie das liebe Vieh, ohne panela, zu sich nehmen.

Behaglich streckt er sich auf der warmen Erde aus, und so steif und starr auch die kalte arepa, und so zäh die carne seca, ist er doch immer guten Muths und ein wahrer König seiner Welt. Sein Himmel ist ja beständig blau und sonnig, die Luft, die er athmet, immer mild und leicht. Und überdies, so gering ihn, den Farbigen, der Weiße auch schätzen mag, theilt er doch mit ihm die volle Gleichheit der öffentlichen Lebensstellung. Sorglos, selbstbewußt und souverain fühlt er sich auf seiner heimatlichen Erde. Sonnig wie der Himmel über ihm ist seine Laune, warm wie die Luft, die er athmet, ist seine Lust am Leben. Bei seiner Arbeit, die für ihn kein Frohndienst, scherzt, lacht und singt er, wie auf seinen Wanderungen und Jagdzügen, so beschwerlich sie auch sein mögen. Wo ihm dann ein einladender Platz winkt, wirft er sich an die Erde, verzehrt sein kärgliches Avio, schlürft das Wasser zu seiner Panela, und wenn dann noch etwas Zeit zum Rasten, so streicht er mit dem Daumen über die schnarrenden Saiten seines Cinco, den er beständig über der Schulter mit sich trägt, und lallt dazu seine wenig geistreichen, melodielosen Canzonen.

⁶⁾ Avio — der Lebensunterhalt auf der Reise.

⁷⁾ Carne seca — das an der Luft und Sonne getrocknete und mit Salz durchsättigte Fleisch; die einzige Art und Weise seiner Erhaltung.

⁸⁾ Arepa — ein tellerförmiger, aus enthülstem und gequetschtem Mais zubereiteter und am Feuer gerösteter Kuchen; das allgemein landesübliche Brod.

Die Mäuler schnüffeln um ihn herum, oder stehen gesenkten Hauptes, oder legen zutraulich den Kopf über seine Schulter, denn sie sind gewohnt, daß ihnen die übriggebliebenen Brocken zugesteckt werden; ja es giebt wohl auch ein Stück Panela, die sie eben so gern verschlucken wie ihr Herr und Gebieter.

In der Ticadera, wo ein Tag geraftet wurde, trafen Vor- und Nachtrab wieder zusammen. R. trat mir in einem sonderbaren Aufzuge entgegen; die Beine waren in lange Kotonstrümpfe bis über die Knie hinauf eingezwängt, ebenso die Arme bis über die Ellbogen in gleichen Handschuhen, und von dem umturbanten Kopfe blieb nur ein kleines Stück Gesicht mit Augen, Nasenspitze und Mund sichtbar. Dieses Costüm, das einem gegen den nordischen Winter gewappneten Fröstlinge alle Ehre gemacht hätte, nahm sich bei einer Temperatur von etwa 30° R. und unter fast senkrechter Sonne wie ein Fastnachtschurz aus. Die Vermummung hatte aber ihren bittern Ernst. Die heißfeuchten Ufer der Ticadera wimmelten von Schwärmen kriechender und fliegender Insecten; unerträglich war die Qual der blutgierigen Mosquitos⁹⁾, die Wolken gleich die Luft verdichteten. Ihre Stiche sind zwar nicht so tief und schmerzhaft, wie die der langen Zanendorüssel¹⁰⁾, dennoch bringt ihre unausgesetzte Fortdauer die Hautnerven in einen fieberhaft gereizten, entzündeten Zustand. Streicht man mit der Hand über eine derartige graue Wolke, die sich auf Hand oder Fuß gelagert, so ist, als ob man mit einem mit Blut gefeuchteten Schwamm darüber wischte, denn jedes der Thierchen zapft einen Blutstropfen von mindestens Nadelkopfsgröße ab, den es allmählig aufsaugt und von dem es so schwer wird, daß es nicht wieder fortzufliegen vermag. Das Geschmeiß fällt mit einer solchen Eier über sein Opfer her, als ob es seine verwünschte Existenz nur allein von Menschenblut fristete. Resignation, fester Wille, sich in das Unvermeidliche zu schicken, ist die einzige Waffe gegen diese physischen, wie gegen so manche psychische Leiden.

Die Farbigen haben unter dieser Insectenplage weniger zu leiden als die Weißen; sie fühlen nur das Eindringen des Saugrüssels in die Haut, werden aber nicht wie jene von der beulenartigen Anschwellung, der Hautentzündung und der nervösen Reizbarkeit betroffen. Die Mosquitos erscheinen und verschwinden zu gewissen Jahreszeiten; sie sind von Sonnenaufgang bis Untergang in Bewegung, alsdann verhalten sie sich ruhig; ihre Tummelplätze beschränken sich auf gewisse, scharf begrenzte Flußgebiete heißfeuchter Zone, wo

⁹⁾ Mosquito; — unter mosquito (mosca Fliege; mosquito kleine Fliege) werden die zahlreichen Arten der kleinen Stechfliegen, Schnaken, Gnitten, Gnigen u. s. w. — nicht aber die eigentlichen Stechmücken (Culex, Simulium) verstanden.

¹⁰⁾ Zanendo — heißt der Creole verschiedene Arten der Stechmücken der Gattung Culex, Simulium.

sie sich namentlich zuglose, mit verwesenden Pflanzenstoffen angefüllte Gegenden wählen. Die Zanendos beherrschen ein ausgedehnteres Gebiet, die meisten Flüsse der heißen Zone, und wenn auch mehr oder weniger mächtig nach verschiedenen Jahreszeiten, doch nicht absolut abhängig von denselben; ihre meisten Arten sind in der Nacht, von Sonnenuntergang bis Aufgang in Bewegung. Die Ablösung der verschiedenen Arten auf Stunde und Minute, die zu der Vorstellung einer Zanendo-Uhr Veranlassung gegeben, beruht wohl auf phantasiereicher Ausschmückung der Thatfachen.

Einen schneidenden Contrast zu der herrlichen Natur, die das Thal der Ticadera schmückte, bietet der Mensch, der dieses Thal bewohnt; seine Häßlichkeit ist fast abschreckend. Die Haut ist in Folge der sogenannten mancha¹¹⁾ tigerartig gefleckt, so daß ihre ursprüngliche Farbe zuweilen schwer erkennbar ist; selbst blaue Stellen, ähnlich den Gesichtsbäcken eines Pavian mischen sich unter die übrigen braunen, gelben, rothen, schwarzen und weißen Striche und Flecke. Außerdem ist die Haut noch mit schwarzen Pünktchen, bis zur Größe einer Erbse, übersät. Diese Pünktchen entstehen aus kleinen Geschwüren, sogenannten granos, die bei schlechten Körpersäften oft bössartig ausarten, und haben ihren Ursprung in den Insectenstichen, namentlich wenn diese fleißig mit den Nägeln bearbeitet werden; nach ihrer Verschorfung bleiben jene kleinen punktförmigen Narben zurück. Zeigt sich aber keine entzündliche Disposition im Körper, und vermeidet man einigermaßen das Scheuern, so vergehen die kleinen Aderlässe ohne alle granos und Narbenflecke.

¹¹⁾ Mancha — (Mantscha) eine Hautkrankheit, welche durch farbige Flecke den Menschen sehr entstellt; ist nur den Indianern und deren Abkömmlingen (Mestizos, Zambo) eigen und wird für ansteckend gehalten; Ursachen sind: locale klimatische Verhältnisse, Insectenstiche, Syphilis. Der Aberglaube hält die Mancha für ein Product der Hexenkunst und Zauberei.

Bermischte Literatur.

Geschichte der Oper am Hofe zu München. Nach archivalischen Quellen bearbeitet von J. M. Rudhard. Erster Theil. Die italienische Oper von 1654—1787. Freising, 1865. Verlag von Fr. Datterer. 193 S. Oct.